



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die russische, englische und französische Politik im Orient.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die russische, englische und französische Politik im Orient.

Die Aufgabe, eine Darstellung der gegenwärtigen politischen Lage im Orient, in allgemeinen Umrissen und unter Ausschließung unbedeutenderer Einzelheiten zu geben, ist keine ganz leichte. Einmal schon deshalb, weil die Situation als keine feste und die sie bestimmenden Tendenzen der Mächte kaum als unveränderliche anzusehen sind. Sodann aber namentlich darum, weil Manches, was an und für sich wichtig und für die Weiterentwicklung der Dinge mitbestimmend ist, sich der näheren Beobachtung entzieht. Selbst die Ziele der russischen Politik, von der man im Allgemeinen annimmt, daß die Initiative sich auf ihrer Seite befinde, und daß sie, eben um deswillen, den Vortheil genieße, das positivste Programm zu besitzen, haben in verschiedenen Augenblicken sichtlichen Schwankungen unterlegen. Im Besonderen kann darüber kaum ein Zweifel bestehen, daß seit Einstellung der Feindseligkeiten die Bestrebungen des St. Petersburger Kabinetes in Betreff des zwischen ihm und der Pforte in Zukunft herzustellenden Verhältnisses sich zwischen zwei Polen bewegten. Der eine derselben wird durch den Gegensatz der türkischen und moskowitzischen Interessen, der ein alter und von der Tradition getragener ist, bezeichnet. Der andere dagegen war in der Chance gegeben, die man, namentlich im April 1878, also etwa vor Jahresfrist, zu besitzen meinte, die Türkei in den Kreis der russischen Beeinflussung hineinzuziehen und für die Dauer darin fest zu halten. Im Falle des Gelingens dieses letzteren Planes würde sich die politische Machtphäre des Czarenreiches wie durch einen Zauberschlag erweitert haben, und zwar bis zu den fernsten für sie überhaupt in Aussicht zu nehmenden Grenzen. Das waren russische Hoffnungen, die seitdem, wie es scheint, begraben wurden und nur unter der Voraussetzung, daß ganz besondere Umstände eintreten, wieder auferstehen könnten. Immerhin haben sie den Eindruck zurückgelassen, daß es für die russische Politik dem osmanischen Reiche gegenüber zwei sehr verschiedene Wege gebe, um zum Ziele zu gelangen: den der direkten und brutalen Gewalt, und einen andern, der die sich entgegenstellenden Hindernisse zu umgehen sucht. Und worin auch immer

der Mißerfolg der Versuche gelegen haben mag, auf dem letzteren vorwärts zu kommen, sicher hat man ihn nicht vollkommen aufgegeben. In dieser Hinsicht besteht ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen derjenigen russischen Politik, welche ihren Abschlußpunkt in dem Präliminarfrieden von San Stefano (3. März 1878) gefunden hat, und der heutigen. Jene befand sich durchaus in der ersteren Richtung engagirt. Ihr entschiedenster Leiter und Wortredner war General Ignatieff, der bekannte russische Diplomat, welcher vor dem letzten Kriege lange Jahre hindurch als Botschafter des Czaren bei der Pforte maßgebenden Einfluß auf die Stellung Rußland's im Orient ausgeübt und schließlich seinerseits wesentlich den Ausbruch des Konflikts herbeigeführt hat. Ein Verbleiben auf dieser Bahn nach dem Vertrage von San Stefano hätte unfehlbar zum europäischen Kriege, zunächst zu einem russisch-britisch-türkischen, geführt. In dieser Voraussicht lag für das St. Petersburger Kabinet damals das bestimmende Motiv zur Umkehr. Dabei bleibt es schwer, auch nur annähernd sicher zu ermitteln, wie Rußland heute zu der Weiterentwicklung der hiesigen Dinge Stellung zu nehmen gedenkt, und namentlich in welcher Weise es glaubt gewissen Forderungen Nachdruck geben zu können, über deren Berechtigung, so weit sie durch den Traktats-Wortlaut allein bedingt ist, nicht füglich irgend ein Zweifel bestehen kann. Es gehört dazu vor Allem die in voller Form Rechtsens für den Czaren stipulirte Befugniß, auf einer ihm durch die Türkei zu zahlenden Kriegsentschädigung im Betrage von 800 Millionen Franks zu bestehen. Daß man diese Bedingung in den definitiven Friedensvertrag vom 8. Februar dieses Jahres aufgenommen hat, obgleich beide Theile im voraus wissen und sich darüber vollkommen klar sein mußten, daß sie unter keinen Umständen von der Pforte erfüllt werden könne, ist allermindestens sehr bezeichnend. So weit sich die Sache heute absehen läßt, wird Rußland zunächst nichts thun, um seiner formell berechtigten, aber zu dem Leistungsvermögen des osmanischen Finanzwesens außer allem Verhältniß stehenden Forderung Nachdruck zu geben. Allein augenscheinlich behält es sich vor, die Angelegenheit in einem späteren, geeigneteren Moment zur Sprache zu bringen, wie sie ihm denn überhaupt als ein Hebel gilt, den es gelegentlich anzusetzen nicht veräumen wird. Daß man bis jetzt alle Vereinbarungen in Betreff der Verzinsung dieser Schuldsomme umgangen, diese hochwichtige Frage unerledigt gelassen hat, dürfte sich nicht mit der Unmöglichkeit allein erklären lassen, in der die Pforte sich befindet, einer derartigen Verbindlichkeit nachzukommen. Da den früheren, durch den osmanischen Staatsschatz kontrahirten Schulden eine Priorität vor der russischen Forderung zugestanden worden ist, so erstreckt sich dieses Vorrecht derselben auch auf die Zinszahlungen, und Rußland kann wegen der letzteren einen Anspruch auf Befriedigung nicht

erheben, wenn nicht zuvor die Pforte dem von früher her datirenden Genüge geleistet hat. Der Eindruck, den man aus einer eingehenderen Ueberlegung dieser Dinge gewinnt, ist der, daß es sich dabei wesentlich um Fiktionen handelt, weil, in Anbetracht der vollkommenen Aussichtslosigkeit auf Befriedigung, auch selbst dem der Form nach wohl begründetsten Anrecht keine reale Bedeutung inne wohnt. Andererseits aber bleibt zu erwägen, daß die Nichterfüllung einer finanziellen Leistung seitens der Pforte an Rußland diesem das Recht sichert, später eine anderweitige Entschädigung zu beanspruchen, und eben in diesem hochwichtigen Umstande dürfte der eigentliche Kern der Frage enthalten sein. Ob man in St. Petersburg entschlossen ist, die bezüglichen Stipulationen des Traité définitif vom 8. Februar d. J. schon demnächst zu einer nachdrücklichen Einmischung in die inneren türkischen Angelegenheiten zu benutzen, darüber laßt sich heute kein bestimmtes Urtheil aufstellen — wahrscheinlich ist es nicht. Am wenigsten unterstützt die Haltung der gegenwärtigen russischen Vertretung zu Konstantinopel eine solche Annahme. Im Unterschied von anderen tritt sie den osmanischen Staatsmännern gegenüber entschieden minder brüsk, in entscheidenden Augenblicken sogar behutsam, mit vorbedachter Rücksicht und in glatten, schmiegsamen Formen auf. Sie faßt die streitigen Dinge mit Sammethandschuhen an und nicht mehr rauh und hart wie ehedem. Wenn es sich dennoch darum handelt und es sich als unvermeidlich herausstellt, dem Divan eine bittere Pille einzugeben, so weiß die hiesige russische Diplomatie sie sorgsam zu überzuckern und zu vergolden. Das Alles ist augenscheinlich ebensowohl auf die Nothwendigkeiten des Augenblickes, die Rußland darauf anweisen, jede neue Verwicklung zu vermeiden, wie namentlich auch auf die Zukunft berechnet, für die man sich die Alternative wahren will, je nach Umständen den einen oder anderen der beiden vorerwähnten, so sehr von einander verschiedenen Wege nach dem Endziel hin einzuschlagen. Auch scheint unter Bezugnahme hierauf, unmittelbar nach den Präliminarien von San Stefano, die Wahl des neuen Repräsentanten des Czaren getroffen worden zu sein. Fürst Lobanoff Kostowski ist nicht nur in seinem äußeren Wesen und Auftreten von seinem Vorgänger, dem General Ignatieff, sehr verschieden. Unter allen in der Schule des auswärtigen diplomatischen Dienstes gebildeten russischen Staatsmännern war er entschieden derjenige, welcher für die eben bezeichnete Aufgabe als der bei weitem geeignetste erschien. Schon früher, zu Ende der fünfziger und zu Anfang der sechziger Jahre, als Botschafter bei der Pforte verwendet, kennt er aus der Periode dieser längeren Amtsthätigkeit die hiesigen Verhältnisse ziemlich genau. Seitdem sind allerdings neue Persönlichkeiten hier emporgekommen, und die damals leitend und einflußübend gewesenen sind abgetreten. Allein den

eigentlichen Typus der türkischen Dinge verändert solcher Wechsel kaum auf der Oberfläche, und wer einmal in die bezüglichlichen Verhältnisse sich eingelebt hat, wird für alle eintretenden Fälle der Orientirung nicht ermangeln. Mit einer gewissen Milde im Auftreten verbindet Fürst Lobanoff eine den hohen russischen Beamten nicht häufig eigene Urbanität. Er kann sehr verbindlich sein und nimmt keinen Anstand, diese seine Eigenschaft selbst da, wo er formelle und ganz kategorische Forderungen zu stellen hat, nach Möglichkeit noch vorwiegen zu lassen. Dies war unmittelbar nach dem Februar-Vertrage der Fall. Seine damals in der Angelegenheit der Kriegsschadigungs-Frage eingereichten Notizen gaben den ihm gewordenen Aufträgen augenscheinlich den bestimmtesten Ausdruck, aber immer doch in einer Art und Weise, welche alles Berlezende sorgsam vermied.

Unter den, den gegenwärtigen Repräsentanten des Kaisers Alexander bei der Pforte umgebenden Persönlichkeiten nimmt, wenn auch nicht dem Range, so doch der eigentlichen Bedeutung nach, Staatsrath Dnou die hervorragendste Stellung ein. Seit etwa zwanzig Jahren bereits in Konstantinopel und unausgesetzt im dortigen diplomatischen Dienst in der Branche des Dragomanats verwendet, für welche er die trefflichste Vorbereitung als ehemaliger Zögling der orientalischen Akademie zu St. Petersburg erhalten hatte, war er der beste Gehilfe, den General Ignatieff, als es sich um die Präliminarien handelte, auswählen konnte, und wenn bei diesen Verhandlungen Fehler begangen worden sind, so kommen sie auf Dnou's Rechnung am allerwenigsten. Entschiedener noch traten seine eminenten Fähigkeiten bei Einleitung und Durchführung der in jeder Beziehung höchst schwierigen Negoziation hervor, welche er an der Seite des Fürsten Lobanoff und wohl eigentlich als dessen rechte Hand, im letztvergangenen Winter zu führen hatte, und deren Endergebniß der Traktat vom 8. Februar war. Wenn die Angabe begründet wäre, wonach der heutige russische Vertreter demnächst von seinem hiesigen Posten abberufen werden würde, um in London an die Stelle des Grafen Peter Schuwaloff zu treten, so könnte unter allen Umständen des Staatsrathes Dnou Bedeutung dadurch nur gesteigert werden, weil jeder neue czarische Botschafter zu Konstantinopel, wer es auch immer werden möge, bei Erledigung der an ihn übergehenden Hauptfragen der Beihilfe eines Mannes nicht entbehren könnte, der so wie jener heute als die bedeutendste russische Autorität in orientalischen Dingen angesehen werden muß.

Der Augenblick, in dem ich dies schreibe, ist einer der wichtigsten für die Weiterentwicklung der Beziehungen Rußland's zur Türkei. Seit dem 3. Mai Abends weilte der General-Adjutant des Czaren, Obrutscheff, hier und hatte bald danach eine Audienz beim Sultan, um demselben ein autographes

Schreiben seines Gebieters zu übergeben. Man mißt demselben einen konziliatorischen Inhalt bei. Wie weit die Regelung der ostrumelischen Frage ihrem Ziele dadurch entgegengeführt werden wird, kann zur Stunde noch nicht festgestellt werden. Die türkischen Blätter ließen im Widerspruch mit anderen Nachrichten durchblicken, daß die Pforte in Betreff der von ihr beanspruchten Okkupation des Passes von Schtiman kaum nachgeben dürfte. Wie dem auch sein mag, einer Lösung treiben diese Dinge gleichwohl entgegen, und zwar ist anzunehmen, daß dieselbe noch in den laufenden Monat fallen werde.

Man hat sich daran gewöhnt, der russischen Politik im Osten als schärfsten Gegensatz die dortigen britischen Bestrebungen gegenüber zu wissen. Aber auch letztere sind Schwankungen unterworfen gewesen und haben am wenigsten in der jüngsten Zeit mit Konsequenz an ein und derselben Richtlinie festgehalten. Wenn hierbei im Allgemeinen das Temperament des leitenden britischen Staatsmannes, Lord Beaconsfield's, im Besonderen seine Neigung, sich durch plötzliche Eingebungen des Augenblickes bestimmen zu lassen und Phantastiegebilden nachzugehen, verantwortlich gemacht werden muß, so fällt daneben ein Theil der Schuld wohl auch seinem, nächst ihm selber einflußreichsten Amts-Kollegen, dem Marquis von Salisbury zu, dessen Anschauungen über die letzten Ziele der englischen Interessen in dieser Weltgegend ebenfalls der Stetigkeit entbehren, wie denn auch die Illusionen, denen sich namentlich im vergangenen Jahre der eben jetzt von seinem langen Urlaube aus England hierher zurückkehrende englische Botschafter, Sir Austin Layard, hingegeben hatte, innerhalb des bezüglichen Kausal-Nexus nicht zu übersehen sind.

Es darf als ein Fundamentalsatz der britischen Orient-Politik angesehen werden, daß England unter allen Umständen danach zu streben habe, einen dominirenden Einfluß auf die Pforte auszuüben. Auf dieser prinzipiellen Grundlage baut sich das auch heute noch immer schwankende und lustige Gebäude der englischen Stellung im Osten auf. Dieselbe ist durch die Voraussetzung bedingt, daß, da England das osmanische Reich unter keinen Umständen jemals seinen Besitzungen wird einverleiben können, mindestens dem britischen leitenden Willen dort die Vorhand zu sichern sei, und zwar vor allem um der Raumstellung willen, welche die türkischen Lande auf dem Wege von Europa nach Hindostan einnehmen. Am entschiedensten würde dieses englische Interesse durch eine Theilung der Türkei durchkreuzt und gefährdet werden. Umgekehrt wäre es am sichersten und nachdrücklichsten gewahrt, wenn die Integrität der Besitzungen des Sultans nach Möglichkeit aufrecht erhalten werden könnte. Auf dieses letztere Ziel laufen mithin durchaus logisch die englischen Bestrebungen hinaus. Namentlich als die orientalische Krisis im Jahre 1875 ausbrach, ließ es sich England angelegen sein, der anders gewendeten Tendenz der

Politik der drei europäischen Ostmächte mit Entschiedenheit entgegen zu treten; auch der dabei gleich anfangs und in den nachfolgenden Jahren geerntete entschiedene Mißerfolg ist nicht im Stande gewesen, die britische Politik auf die Grundlage Verzicht leisten zu lassen, auf der sie von allem Anfang an Stellung genommen hatte, wie schwankend und unsicher dieselbe auch seitdem geworden war. Eine der charakteristischsten Eigenheiten britischer Staatsmänner besteht, neben den Schwankungen, denen sie beim Verfolgen ihrer Aufgaben unterliegen, und deren ich in Bezug auf das heutige Kabinet und dessen orientalische Politik bereits Erwähnung gethan habe, in einer gewissen Ehrfurcht vor dem, was seither bestanden hat, mag es auch aus der Kumpelkammer längst ausgelebter Zeiten stammen, und in der Zähigkeit, mit der sie daran festhalten. Nachdem die Länder im Norden des Balkan's definitiv für die Pforte verloren gegangen waren, wollte das Londoner Kabinet mindestens diese Gebirgskette als eine nicht nur politische, sondern namentlich zugleich militärische Grenze des osmanischen Reiches gewahrt wissen. Es handelte sich mithin, im recht eigentlichen Sinne, um das Festhalten einer türkischen Vertheidigungsfront. Dabei ließ man sich durch die Ueberlegung bestimmen und leiten, daß die osmanischen Besitzungen nicht füglich auf einen geringeren Raumumfang reduziert werden könnten, ohne daß sich gleichzeitig und in unmittelbarer Folge davon in der betreffenden Weltgegend die Sphäre des dominirenden englischen Einflusses und der entschiedenen Geltung des britischen Prestige's ebenfalls verenge. In diesem Falle haben wir, ähnlich wie in der Angelegenheit der durch die Pforte vertragsmäßig an Rußland zu leistenden Kriegsentschädigung, noch einmal eine erwiesene Unmöglichkeit vor uns, doch mit dem Unterschiede, daß die Illusion sich nicht wird auf längere Dauer aufrecht erhalten lassen, weil andere, den britischen entgegenlaufende Interessen darauf angewiesen sind, den Thatfachen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Ich nehme Anstand, hier auf die Details einzugehen. Die in Rede stehende Frage macht den Gegenstand von Verhandlungen aus, die, augenscheinlich noch nicht zum Schluß gediehen, sich gleichwohl demselben nähern. Hier wird und muß England schließlich nachgeben, wenn es nicht in unüberlegter und nicht zu rechtfertigender Weise auf's neue schwere Verwickelungen heraufbeschwören will. Daß eine solche Gefahr thatsächlich noch besteht, ist indeß kaum wahrscheinlich, vielmehr macht Alles, was man jüngst beobachten konnte, den Eindruck, als ob die beiden rivalisirenden Kabinette, das Londoner und das St. Petersburger, am Vorabend eines Kompromisses ständen, dessen endliches Zustandekommen nicht verfehlen kann, beruhigend auf die allgemeine Lage einzuwirken.

Einen viel bedeutenderen und in seinen Konsequenzen weiter reichenden Mißgriff, als bei Aufstellung der Balkan-Linie als neue Grenze für das

osmanische Reich und als eine Defensivfront desselben, beging die britische Politik bei Einleitung der Unterhandlungen, die, zunächst auf die Erwerbung der Insel Cypern bezugnehmend, die schließliche Unterstellung der asiatischen Türkei unter das britische Protektorat als Endziel verfolgten. Was man in der denkwürdigen, vor Jahresfrist (Mai 1878) anhebenden und gegen Ende vorigen Jahres (Dezember 1878) abschließenden Negotiation über die im osmanischen Reiche unter den Auspizien England's einzuführenden Reformen erstrebte, unterschied sich sehr wesentlich von alledem, was die britische Politik bis dahin sich vorgesetzt hatte, wie es denn auch von dem anderen durchaus verschieden sein dürfte, was sie seitdem sich zur Aufgabe stellte. Lord Beaconsfield ließ sich von seiner lebhaften Einbildungskraft nichts Geringeres vorspiegeln, als die Möglichkeit, den Sultan der Osmanen und Chef des Islam auf den Standpunkt eines indobritischen Vasallenfürsten herabzudrücken. Einem solchen Plane gegenüber mußte unausbleiblich das türkische Selbstgefühl und der muselmanische Stolz elastisch empor schnellen. Befremden darf es einigermassen, daß von der englischen Oppositionspresse die allerschwerste Verirrung, in welche damals das englische auswärtige Amt hineingerathen war, nicht in ausreichender und gebührender Weise hervorgehoben worden ist. Die Erklärung dafür dürfte darin zu suchen sein, daß an dem bezüglichen Rechnungsfehler nicht die beiden leitenden Lords, Beaconsfield und Salisbury, ja die Tory-Partei selber nicht ausschließlich die Schuld tragen, sondern daß sie dieselbe mit der um jene Zeit erregten und sich übertriebenen Erwartungen hingebenden ganzen britischen Nation zu theilen haben. Namentlich hatte anfänglich über den reellen Werth der Erwerbung der Insel Cypern für England das britische Volk im Allgemeinen sich durchaus falschen und viel zu weit gehenden Voraussetzungen überlassen. Niemand schien in den Juli-Tagen des vorigen Jahres eine Ahnung davon zu haben, daß dem Vertrage vom 4. Juni ein höherer Werth nicht inne wohne, und daß er im Grunde genommen die Bestimmung haben dürfte, eine taube Nuß zu bleiben. Allerdings hatte er Folgen und selbst ziemlich weit reichende. Allein dieselben sollten nicht entfernt den britischen Interessen zu statten kommen, sondern sich ganz im Gegentheil mit Entschiedenheit wider dieselben wenden.

Für diese unerwartete Wandlung in der Gestaltung der türkisch-britischen Beziehungen ist es entscheidend geworden, daß Frankreich bereits im Januar 1878 einen damals, mindestens im Auslande, noch ungekannten oder doch nicht nach Gebühr würdigten, wenn auch neuerdings über Verdienst hinaus in der öffentlichen Meinung erhobenen Staatsmann von unbestreitbar großer und hervorragender Befähigung nach Konstantinopel gesendet hatte. Henry Fournier, obgleich damals im Grunde genommen noch Neuling auf dem Felde der

praktischen Politik, bekundete dennoch beim unmittelbaren Anfassen und Behandeln der an ihn herantretenden Fragen sofort eine in die Augen fallende Meisterchaft, die ihn alsbald in der Reihe der hervorragenderen europäischen Staatsmänner würde haben Platz nehmen lassen, wenn er minder empfänglich für den herauschenden Einfluß erster Erfolge gewesen wäre. Sein Hauptverdienst in der Anfangs-Epoche seines hiesigen Auftretens dürfte darauf zurückzuführen sein, daß er, durch die Auffassung, von der sich seine Chefs in Paris damals beherrschen ließen, unbeirrt, mit scharfem Blick die Schwäche der britischen Position im Orient heraus erkannte und — allerdings ohne dafür sofort die verdiente Beachtung zu finden — die Mittel vorschlug, durch welche derselben beizukommen sei. Namentlich wußte er es hervorzuheben und nachdrücklichst zu betonen, daß innerhalb der Leere, welche die ehrgeizigen und herrschaftslüsternden Pläne des englischen Kabinettes zwischen diesem und der Pforte erzeugt hatten, der Raum für Frankreich sich bieten dürfte, um sich zwischen beide trennend einzuschieben und die vorwiegenden Sympathieen des Sultans und seiner Rätthe für eine Macht zu gewinnen, die besser als England den türkischen Empfindlichkeiten Rechnung zu tragen und sie zu schonen verstände.

Sein eigentliches diplomatisches Debüt leitete Herr Fournier im Monat Juli des vorigen Jahres ein unter Benützung der soeben erwähnten vortheilhaften Umstände, und unter gleichzeitiger Verwerthung der Kenntniß hiesiger Verhältnisse, die er sich seit Januar 1878 zu verschaffen verstanden hatte, ohne daß irgend Jemand vorher seine Absichten zu errathen vermochte. Ueber manche Vorfälle, die der bezeichneten Periode angehören, und die man im Allgemeinen geneigt sein möchte, mit den Plänen des französischen Botschafters in Verbindung zu bringen, ist, auch bis zum gegenwärtigen Augenblick, noch kein klares Licht verbreitet worden. Diese Bemerkung bezieht sich namentlich auf die bereits um jene Zeit sich vorbereitende Berufung des ehemaligen Premier-Ministers des Bey's von Tunis, Rhaireddin Pascha, nach Konstantinopel. Ging die Anregung dazu von Frankreich aus? War es namentlich der Einfluß seines unternehmenden Botschafters, der die bezügliche Entschließung des Sultans zu Wege brachte? Es sind dies Fragen, auf welche eine sichere Antwort heute noch nicht gegeben werden kann. Mit mehr Aussicht, nicht in Irrthum zu verfallen, kann man andere damalige Vorgänge beurtheilen. Ende September erschien hier in Konstantinopel ein ehemaliger Ordnonanz-Offizier des Kaisers Napoleon III., der französische Ingenieur-Major Dreyffé (der Name ist genau der des Erfinders der preußischen Zündnadelgewehre), der vor 11 Jahren 1867, als der jetzt regierende Sultan, und zwar damals noch als Prinz und im Gefolge seines Oheims, des Sultans Abdul Affiz, sich in Paris befand, dort demselben als Ordnonanz-Offizier beigegeben worden war. Er nahm

anfangs im hiesigen Hotel de Byfance fein Quartier, wurde aber bald danach aufgefordert, ein Logis im Palais von Dolma Bagdsche zu beziehen, bis man ihm endlich Zimmer in Tildis Kiosk, dem Refidenzschlosse des Sultans selber, zur Verfügung stellte. Augenscheinlich war es die Hand Fournier's, die dies alles arrangirt hatte. Es handelte sich darum, den französischen Ingenieur-Offizier die Stelle eines militärischen Sekretärs des osmanischen Souveräns und in dessen unmittelbarster Umgebung einnehmen zu lassen, wobei es wiederum auf die Gewinnung von direktem Einfluß zu Gunsten und für die Zwecke der französischen Botschaft auf die Person Abdul Hamid's abgesehen war.

Im Januar d. J. mochte die damit eingeleitete Wendung der Dinge auf ihren Höhepunkt gediehen sein. Mit richtigem Blick hatte Fournier heraus erkannt, daß er seinen damals mit Entschiedenheit bereits in den Vordergrund getretenen und in gewissem Sinne herrschend oder doch mindestens vorwiegend gewordenen Einfluß nur dann auf eine durchaus feste und Gewähr bietende Grundlage werde stellen können, wenn es ihm gelingen würde, dem osmanischen Reich über die seine Regierung am meisten bedrückenden inneren Verlegenheiten, die finanziellen, hinweg zu helfen. Zu diesem Zwecke hatte er selber, im November 1878, eine Reise nach Frankreich antreten wollen; allein dem Plane waren damals unüberwindliche Hindernisse in den Weg getreten, und schließlich begnügte sich der Vertreter der französischen Republik damit, die bezüglichen Anknüpfungen auf dem Korrespondenzwege zu bewirken. So geschah es denn, daß um Neujahr der Marquis de Tocqueville als Delegirter des Pariser Comptoir d'Escompte in Konstantinopel erschien, mit Vorschlägen und Versprechungen, denen allerdings die eigentliche Basis einer vollkommenen Verständigung über ihre eventuelle spätere Ausführung mit den Auftraggebern selbst noch fehlte, und denen in Folge davon ein ganz ähnliches Fiasco, wie es England kurz zuvor mit seinen Reformvorschlägen erlebt hatte, mit unausweichlicher Nothwendigkeit nachfolgen mußte.

Dieser Fehlschlag mußte natürlich, auf die hiesige Stellung des französischen Botschafters um so nachtheiliger zurückwirken, als derselbe, durch seine seitherigen Erfolge kühn gemacht und in gewissem Sinne verblendet, sich an die ihm aus Frankreich durch den leitenden Minister Waddington übersendete Instruktion nicht streng gebunden hatte und namentlich in Hinsicht auf die zur Bekämpfung des hiesigen britischen Einflusses unternommenen Schritte weiter gegangen war, als es in Paris gutgeheißen werden konnte.

Fürst Bismarck hat vor Jahren den treffenden Ausspruch gethan, daß, sobald ein diplomatischer Neuling als Chef einer großen politischen Mission nach Konstantinopel komme, er starke Gefahr laufe, an seinem gesunden Menschenverstand Schaden zu nehmen. Dieses schneidende Wort läßt sich auch auf den jetzigen

hiesigen Repräsentanten Frankreich's, ungeachtet mancherlei bedeutender Eigenschaften, die ihn auszeichnen, in seiner vollen Schärfe anwenden. Herr Fournier glaubte offenbar hier nicht nur auf eigene Hand französische Politik machen, sondern mittelst derselben vornehmlich auch seinen eigenen persönlichen Interessen, die er mit den hochfliegendsten Projekten in Verbindung gestellt haben soll, dienen zu können. Indem er auf so exzentrischen Bahnen vorwärts zu kommen bemüht war, konnte es nicht ausbleiben, daß er sich schließlich auf Abwege verirrete, ähnlich wie die englische Politik vordem von ihren Zielen abgewichen und zum Opfer der Fata Morgana trügerischer Phantasiegebilde geworden war. Bereits Ende Februar, nachdem Sir Austin Layard von hier nach London abgereist war, wurde die Eventualität einer von dem französischen Botschafter anzutretenden mehrmonatlichen Urlaubsreise nach Paris besprochen, und nachdem der vorerwähnte Major Dreyffé am 12. März Konstantinopel verlassen hatte, folgte ihm sein diplomatischer Chef am 21. April nach. Daß es sich dabei nicht wesentlich um Geschäfte handeln konnte, die in Frankreich seine Gegenwart erheischt hätten, wurde aus der Langsamkeit ersichtlich, mit der Herr Fournier sich auf sein Reiseziel zubewegte. Er nahm seinen Weg über Smyrna und hielt sich dort mehrere Tage auf. Erst Mitte vorigen Monats traf er in Marseille ein. Wie jetzt verlautet, dürfte er seine Rückreise nach Konstantinopel nicht vor dem 25. Mai antreten und eben noch rechtzeitig hier eintreffen, um der Eröffnung der in der griechisch-türkischen Grenzrekifikationsfrage zu führenden Unterhandlungen beiwohnen zu können.

Unser Ueberblick über die jüngsten Bestrebungen der russischen, britischen und französischen Orient-Politik läßt erkennen, daß alle drei nicht das erreicht haben, was sie sich anfänglich als Ziel vorgesteckt. So versuchen sie sich jetzt auf neuen Wegen, in Betreff deren man gespannt sein darf, welcher Theil den anderen am ehesten den Vorsprung abgewinnen wird. Frankreich hatte die vergleichsweise bedeutendsten Chancen in den Händen, seinen Einfluß für längere Dauer zum herrschenden zu machen. Wie die Dinge aber gegenwärtig liegen, will es scheinen, als ob dem augenblicklich zurückwarteten britischen Botschafter sich überwiegende Aussichten auf eine erfolgreiche Wirksamkeit eröffneten.

Konstantinopel, Anfang Mai 1879.

